echo der arbeit



thyssenkrupp Corporate Archives

13
3 W 2503 D
SEPTEMBER 1961
NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

Der Schwarze Peter

Sie kennen es sicher, das Abwälzverfahren. Es ist nicht neu, sondern bei uns und vielen anderen Firmen – vor allem auch bei Behörden – seit Jahrzehnten erprobt. Ein junger Mitarbeiter berichtete uns kürzlich, wie man es ihm schon in den ersten Tagen seiner Tätigkeit ans Herz gelegt habe. Wenn eine Sache schiefzugehen drohe, solle er stets rechtzeitig versuchen, durch einen Aktenvermerk die Verantwortung einer anderen Abteilung zuzuschieben.

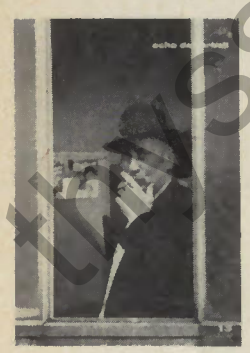
Hand aufs Herz: Wer hat dieses Rezept noch nicht befolgt? Daß niemand an „Pannen" schuld sein will, ist nur zu menschlich. Insofern wird das Abwälzverfahren, das übrigens kein HOAG-Patent ist, sicher alle Automatisierungs-, Rationalisierungs-, Spar- und sonstigen Maßnahmen überstehen. Aber – wird es nicht manchmal übertrieben?

Wie viele Aktenvermerke werden wohl nur geschrieben und abgelegt, um Verantwortung abzuwälzen. Wie viele Briefe – „Wir bestätigen unsere gestrige telefonische Absprache, daß Sie die Teile rechtzeitig liefern wollen" – solchen und ähnlichen Inhalts werden aus dem gleichen Grunde nicht nur innerhalb des Hauses, sondern auch in den einzelnen Abteilungen hin- und hergeschickt? Wie viele Kopien von Aktenvermerken und Briefen werden an höhere Vorgesetzte gegeben, nur um zu beweisen, der andere ist schuld? Wir können die Zahl nicht nennen. Aber wir wissen, daß damit viel Zeit vergeudet wird. Es ist die Zeit des Sachbearbeiters, der Schreibkraft, des eigenen Chefs, des anderen Chefs, des anderen Sachbearbeiters und dessen Schreibkraft – denn meist muß durch einen Aktenvermerk bewiesen werden, daß der Sachverhalt ein anderer ist und die Verantwortung für den Fehler ganz woanders liegt. Von den vielen „Empfängern", die Kopien erhalten und sie ablegen lassen, wollen wir gar nicht reden.

Man sage uns nicht: Da seht ihr's, wie in den Büros gearbeitet wird. Wer sich etwas umsieht, kann ähnliches auch im Betrieb feststellen. Natürlich ist – um nur ein Beispiel zu nennen – nicht die Werkstatt schuld, wenn ein Termin nicht eingehalten wird. Einkauf und Lager haben versagt. Daß das Material nicht rechtzeitig angefordert wurde, verschweigt man vorsichtshalber.

Wir könnten noch manches Beispiel aus Werkstätten und Büros anführen. Aber sie sind sicher jedem zur Genüge bekannt. Einer schiebt dem anderen den „Schwarzen Peter" zu, und das geschieht um so häufiger und lieber, je mehr Abteilungen und Menschen mit der gleichen Sache zu tun haben. Dies aber ist in jedem Großbetrieb sehr häufig der Fall.

Das menschlich verständliche Bestreben, Verantwortung abzuwälzen, kann zur Gefahr für die Zusammenarbeit werden, wenn man ihm freien Lauf läßt. Nur wer seine eigene Verantwortlichkeit erkennen läßt und bereit ist, sein eigenes Verhalten immer wieder kritisch zu überprüfen, kann erwarten, daß ihm eines Tages mehr Verantwortung übertragen wird.



UNSER TITELBILD:

Schichtwechsel! – Acht Stunden Arbeit liegen hinter einem. Umgezogen und frisch gewaschen macht man sich auf den Heimweg. Da schmeckt die erste Zigarette besonders gut.

echo der arbeit Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.). Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland u. Karl-Heinz Marpe. Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Str. 66 (Hauptverwaltung), Telefon 24681, Werksruf 4267 u. 2347. Zustellung kostenlos. Textbeiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar. Druck: VVA-Druck, Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen (Rhld.) und Düsseldorf. Klischees: Vignold, Essen.



Der auffälligste Rückgang der Unfallzahlen ist im Walzwerk Gelsenkirchen zu verzeichnen. Im Bereich von Obermeister Sander (Bild) verminderten sich die Unfälle – gewertet vom ersten Tage Arbeitsunfähigkeit an – von 29 im vorhergegangenen Halbjahr auf einen Unfall während der vergangenen sechs Monate.



Im Bereich des Mehrfachzuges im Werk Gelsenkirchen (unser Foto: Meister Hartmann) wurde ein Rückgang der Unfälle von 40 auf 1 registriert. Wer die besonderen Arbeitsverhältnisse des Mehrfachzuges kennt, weiß diesen Erfolg zu würdigen. Nicht zuletzt wird das Prämiensystem den Ausschlag gegeben haben.

Ein eindeutiger Beweis

Durch Prämiensystem zu neuem Sicherheitsrekord

Unserem Ruf waren wir in den letzten Jahren viel schuldig geblieben. Zwar galten wir nach wie vor als das Werk mit den weitaus wenigsten Unfällen in unserer Branche, aber viel war doch vom einstigen Glanz verblichen. Nie mehr wurde das Rekordjahr 1957 mit 3,8 meldepflichtigen Unfällen auf 1000 Beschäftigte im Monatsdurchschnitt erreicht. 1959 stiegen die Unfallzahlen auf 4,7 und im vergangenen Jahr sogar auf 5,5. Alle Bemühungen der verantwortlichen Stellen, an denen es weiß Gott nicht gefehlt hat — es sei nur erinnert an das betriebliche „Pferderennen", das viel Spannung, manchen Spaß, aber wenig Erfolg in der Unfallverhütung brachte — schienen nicht zu helfen. Im Gegenteil: Im ersten Quartal 1961 kletterten die Unfallzahlen munter weiter auf 5,9 meldepflichtige Unfälle auf 1000 Mann im Monatsdurchschnitt. Sollte das so weitergehen? Nein, das konnte und durfte nicht sein! Niemand verkannte die besonderen betrieblichen Erschwernisse: Umbauarbeiten, Produktionsanstieg, stärkere Fluktuation in der Belegschaft, das Neulingsproblem und vieles andere. Aber das alles durfte kein Grund sein zur Resignation.

Bei gleichzeitiger Verstärkung der Sicherheitsarbeit auf allen Ebenen wurde ein neues Prämiensystem mit hohen Gewinnmöglichkeiten gestartet. Und tatsächlich: 100 DM, die pro Mann zu gewinnen sind, bildeten, wie wir jetzt wissen, den entscheidenden Anreiz, sich im Betrieb noch mehr auf die Sicherheit zu konzentrieren. Wer hätte es für möglich gehalten, daß innerhalb weniger Monate die meldepflichtigen Unfälle von 6,3 auf 1000 Beschäftigte im Halbjahr vor dem Prämiensystem auf 3,9 auf 1000 Beschäftigte im Durchschnitt während des Prämiensystems absinken würden? Statt monatlich 86 Unfälle im vorhergehenden Halbjahr wurden nach Einführung des neuen Prämiensystems nur noch 53 Fälle monatlich gemeldet. Das bedeutet einen Rückgang um 38,4 Prozent und damit einen neuen Rekord, wie er seit 1956 nicht mehr erreicht wurde.

Noch eindrucksvoller ist die Verminderung der nichtanzeigepflichtigen Unfälle mit 1 bis 3 Tagen Ausfallzeit. Ihre Zahl sank von monatlich 22 auf 4 (= Minderung um 82 Prozent). Diese Bagatellunfälle sind fast eine Rarität im Betrieb geworden!

Zweifler könnten sagen: „Die offiziellen Zahlen machen sich zwar gut, aber ist denn damit wirklich bewiesen, daß tatsächlich weniger Unfälle im Betrieb passieren? Haben die Kollegen vielleicht nur darauf verzichtet, zum Durchgangsarzt zu gehen und unfallkrank zu feiern, um in den Genuß der Prämie zu kommen? Es wäre gewiß schlecht, sich selber etwas vorzumachen. Lassen wir deshalb Tatsachen anworten.

Eine klare Antwort darauf gibt die Entwicklung der Erste-Hilfe-Leistungen in den Heildienerstuben. Es hat ja nun wirklich niemand Veranlassung, bei kleineren Verletzungen den Heildiener nicht aufzusuchen. Im Gegenteil! Die Anweisung an die Meister in dieser Hinsicht ist sehr eindeutig: Jede Verletzung ist in den Sanitätsstuben vorzuweisen. Aber die Zahl der Erste-Hilfe-Leistungen erreichte während der Laufzeit des Prämiensystems nur 16 Fälle auf 1000 Beschäftigte im Monat gegenüber noch 26 im vorhergehenden Halbjahr. Dieser Rückgang gibt die echteste Gewähr dafür, daß sich manches zum Besseren gewendet haben muß.

Einen weiteren Beweis für die Rückläufigkeit des gesamten Unfallgeschehens bietet die Entwicklung der Umbesetzungen in leichte Arbeit. Nur noch 24 Kollegen wurden in den letzten 6 Monaten auf Wunsch nach Bagatellverletzungen auf leichte Arbeit umgesetzt. Von Oktober 1960 bis März 1961 waren es noch 135!

Aber noch nicht genug der „Wunder"! Wer hätte auch in seinen kühnsten Träumen daran zu denken gewagt, daß 84 Meistergruppen ein ganzes halbes Jahr lang ohne Unfall durcharbeiten könnten? Davon hatten im Werk Oberhausen 4 Meisterbereiche eine Vorgabe von 4 Unfällen, 4 Meisterbereiche von 5, ein Meisterbereich von 7, ein Meisterbereich von 8 und ein Meisterbereich sogar von 12 Unfällen entsprechend ihrem Stand im vorhergehenden Halbjahr. In Gelsenkirchen gelang der unglaublichste Einbruch in die Front der hohen Unfallzahlen. Das Walzwerk — gewiß nicht der ungefährlichste Betrieb — verbesserte sich von 29 Unfällen im vorigen Halbjahr auf 1, und auch der Mehrfachzug weist einen Rückgang von 40 Unfällen auf einen einzigen auf.

thyssenKrupp Corporate Archives

Krankenziffern bereiten Sorgen

Werksarzt gibt Hinweise – Schwierige Lage der Betriebskrankenkasse

Krankheiten sind eine fatale Sache, besonders wenn sie plötzlich zunehmen. Sie bringen dem einzelnen Beschwerden, beeinträchtigen seine Gesundheit und — kosten letzten Endes Geld, sowohl für die Versicherten als auch für die Kassen. Wir waren jahrelang stolz auf unseren günstigen Krankenstand. Er machte uns nicht nur zum Spitzenreiter unter den Betriebskrankenkassen des Hüttenwesens, sondern brachte auch erhebliche finanzielle Vergünstigungen mit sich. Die niedrigen Krankenstände des Werkes Oberhausen sparten z. B. 1960 im Vergleich zu den durchschnittlichen Ausgaben der anderen Betriebskrankenkassen des Hüttenwesens den Versicherten über eine halbe Million DM oder pro Mann rund 42 DM. Seit dem 1. Juli dieses Jahres sind durch die neue Lohnfortzahlungsregelung die Leistungen ausgeweitet und die Beiträge erhöht worden. Die Tendenz der letzten Jahre geht immer mehr zur vollen sozialen Sicherung im Krankheitsfall und zur Fortzahlung nicht nur von Gehältern, sondern auch von Löhnen.

Die Entwicklung des Krankenstandes bereitete in den letzten Wochen jedoch allerhand Sorgen: Über 5 v.H. Kranke täglich im Durchschnitt des Monats August, und der September brachte gar noch eine Verschlechterung. 5,37 – 5,58 – 5,64 – 5,85 v. H. – sogar bis zu 6,16 in Oberhausen und 7,71 v. H. in Gelsenkirchen . . . das sind Krankenstandsmeldungen, die alarmieren müssen. Rund 6 v. H. unserer Mitarbeiter fallen so täglich durch Krankheit aus. Wie lange kann unsere Betriebskrankenkasse mit einem Krankenstand, der fast um ein Drittel höher liegt als im vorigen Jahr, noch finanziell fertig werden? Wenn die Krankheitswelle nicht fühlbar absinkt, dann drohen weitere Beitragserhöhungen, an denen keiner interessiert sein kann.

Die Frage nach der Ursache dieser Entwicklung liegt nahe: Sind wir alle kränker geworden, und welche Krankheiten haben um sich gegriffen? Die Betrachtung der Krankheitsarten zeigt eine offensichtliche Veränderung: An der Spitze stehen in den letzten beiden Monaten nicht mehr wie in früheren Jahren Krankheiten der Atmungsorgane, sondern Kreislaufstörungen und überraschenderweise Krankheiten der Verdauungsorgane. Hier sind es besonders die Magenschleimhautentzündungen, die in großer Zahl auftreten. Eine Beziehung zu der schwankenden Witterungslage der letzten Wochen drängt sich auf. Zugleich aber auch die Erkenntnis, daß die Mehrzahl der Krankheiten nicht zwangsläufig ist und durch ein vorbeugendes vernünftiges Verhalten weitgehend vermieden werden kann. Vorbeugen ist nicht nur billiger, sondern in jedem Falle auch gesünder als heilen. Doch hierzu der Werksarzt:



Werksarzt Dr. med. Karl-Heinz Eickelkamp

Auch für den Arzt ist es nicht immer möglich, aus der Entwicklung der Krankenkurve sogleich verbindliche Rückschlüsse zu ziehen. Allzuoft spielen dabei Dinge eine Rolle, die auch in Häufungsfällen wenig geeignet sind, um ihnen eine allgemeingültige Bedeutung beizumessen. Diesmal aber ist offensichtlich, daß eine Verlagerung auf bestimmte Krankheiten vorzuliegen scheint. So stoßen wir bei einer Analyse der Krankenziffer immer wieder auf Schwerpunkte: Grippeerkrankungen, Kreislaufstörungen, Magenschleimhautentzündugen und Ekzeme. Es ist notwendig, auf diese Krankheiten besonders hinzuweisen bzw. ihren Ursachen nachzugehen.

Was die in den letzten Wochen immer häufiger aufgetretenen Grippefälle, Erkältungskrankheiten und Halsbeschwerden betrifft, so wird möglicherweise der ständige Witterungswechsel der vergangenen Monate die Ursache dafür sein. Von einer Grippeepidemie, von der in jüngster Zeit wiederholt gesprochen wurde, aber kann keine Rede sein. Wie schützt man sich nun gegen die Grippe? Der Ansteckungsgefahr wegen sollte vor allem jede direkte Berührung mit Grippeerkrankten vermieden werden. Dann ist wichtig, daß man den im erhitzten Zustand befindlichen Körper, wie es bei der Arbeit in Warmbetrieben an der Tagesordnung ist, nicht einer Unterkühlung aussetzt. Gewiß ist bei der Art der Hüttenarbeit Zugluft nicht immer zu vermeiden, doch ist es besonders gefährlich, wenn man stark erhitzt im Freien Kühlung sucht. Dann sollte man auf jeden Fall eine Jacke oder einen Pullover anziehen oder sich gar eine Decke umhängen.

Schließlich muß gesagt werden, daß abgehärtete Menschen weniger anfällig gegen Grippe und Erkältungskrankheiten sind. Abhärten kann man sich durch Sport, insbesondere durch Schwimmen, kaltes Duschen, aber auch durch regelmäßige Spaziergänge. Sogar unsere Ernährung kann hier von Einfluß sein. In der Regel sind dickleibige Menschen, solche, die eine Vorliebe haben für fetthaltige Speisen, weitaus grippegefährdeter als solche, die einer gesunden Lebensweise nachgehen. Insbesondere Vitamin C, wie es enthalten ist in Obst und Salaten, mobilisiert natürliche Abwehrkräfte gegen Grippe und Erkältungen. Sind wir aber einmal von einer Grippe, von Erkältungserscheinungen oder Halsbeschwerden befallen, so ist es unbedingt wichtig, daß während des Krankheitsverlaufes das Rauchen eingestellt wird.

Nun zu den sogenannten Kreislauferkrankungen. Diese Erkrankungen haben in den letzten Jahren — zumindest was die Diagnose anlangt — stark zugenommen. Doch ist es für den Arzt schwer zu sagen, ob die Leute, die sich deswegen in Behandlung begeben, tatsächlich alle krank sind. Ausgelöst werden Kreislauferkrankungen vielfach durch Störungen des vegetativen Nervensystems. Die Ursachen für solche Störungen sind zumeist umweltbedingt. In der Regel aber ist der Grund hierfür nicht zu suchen in den Einflüssen durch das Arbeitsleben, sondern vielmehr in der Art der persönlichen Lebensführung. Weniger Fett! —

Das sollte auch hier die Devise für unsere Ernährung sein. Außerdem: Mehr Ausgleichs-Bewegung, sei es durch Sport, Spiel oder Spazierengehen, was einen natürlichen Ausgleich bedeutet zu den immer größer werdenden seelischen Beanspruchungen durch unsere Zeit. Nicht zuletzt sind heute viele Menschen nervös und dadurch kreislaufgestört, weil ihnen die nötige Ruhe fehlt. Jeder Mensch — besonders der Schichtarbeiter — braucht als Minimum täglich acht Stunden Schlaf, was jedoch unmöglich ist, wenn man jeweils bis Sendeschluß vor dem Fernsehschirm sitzt. Dagegen sind ausgesprochene Arbeitsplatz-Neurosen, die es zweifelsohne gibt, höchst selten.

Als nächstes wären die Magenerkrankungen, darunter besonders die Magenschleimhauterkrankungen, zu nennen. Auch hier

Fortsetzung nächste Seite

Sicherheitswettbewerb 1961/62

Am 1. Oktober ist der Startschuß gefallen für einen neuen Sicherheitswettbewerb. Der Ablauf ist der gleiche wie bisher.

Die Unfallvorgaben für die Meisterbereiche werden wie folgt ermittelt:

a) Meistergruppen, deren Unfälle am Ende des Wettbewerbs 1961 (September) niedriger lagen als bei Beginn (April), erhalten die innerhalb des Wettbewerbs erreichten Unfallzahlen als neue Vorgabe.

b) Meistergruppen, deren Unfälle am Ende des Wettbewerbs 1961 (September) höher lagen als bei Beginn (April), erhalten die gleiche Unfallvorgabe wie bei Beginn des Wettbewerbs 1961.

Mitarbeiter, die während des Sicherheitswettbewerbs einen Betriebs- oder Wegeunfall mit 1 oder mehr Tagen Arbeitsausfall hatten, werden von der Prämie ausgeschlossen. Der Stand des Wettbewerbs wird wie bisher durch Schautafeln veröffentlicht.

In Oberhausen ist der größte Rückgang der Unfälle im Meisterbereich Brodthuhn (Eisenhütte) festzustellen. Gemeinsam mit seinen Unfallvertrauensleuten und allen Arbeitskollegen gelang es Meister Brodthuhn (Bild), von 12 Unfällen im Vorhaljahr auf die so wirkungsvolle und erstrebenswerte „0" zu kommen.



Die zweite Stelle im Werksbereich Oberhausen hält der hier abgebildete Meister Pubanz (Siemens-Martin-Werk II). Er erreichte einen Rückgang von 10 Unfällen im vorhergegangenen Halbjahr auf 1 Unfall während des letzten Halbjahres, in dem das Prämiensystem lief. Das ist eine beachtliche Verbesserung.



Der Maschinenbetrieb Hafen Walsum (Bild: Meister Ernst) schaffte einen Rückgang von 11 Unfällen auf 1 Unfall. Die hier abgebildeten Obermeister und Meister werden gewissermaßen stellvertretend veröffentlicht für die imponierende Leistung ihrer Unfallvertrauensleute und ihrer gesamten Mitarbeiterschaft.



thyssenkrupp Corporate Archives

mag die Witterung gewisse Einflüsse ausgeübt haben. Kalte Getränke werden vielfach die Ursache hierfür gewesen sein.

Hitzearbeiter verlieren pro Schicht bis zu 20 Liter Flüssigkeit durch Schwitzen. Würde der Mensch nicht schwitzen können, so müßte sich die durch Hitze und Arbeit im Körper entstandene Wärme stauen. Hitzschlag wäre die Folge. Schwitzen ist also ein lebensnotwendiger Vorgang zur innerkörperlichen Wärmeregulierung. Freilich aber muß die ausgeschwitzte Flüssigkeit ersetzt werden. Das geschieht durch Trinken. Kalte Getränke aber können zu Erkrankungen der Magenschleimhaut und darüber hinaus zu ernsthaften Gesundheitsstörungen führen. Alle Getränke, die ein Hitzearbeiter zu sich nimmt, sollen sich in einem handwarmen Zustand befinden. Das gilt nicht nur für ausgesprochene Hitzearbeiter, sondern ganz allgemein. Auch wenn bei Erscheinen dieses Artikels die warme Jahreszeit vielleicht vorüber ist, muß hierauf noch einmal mit Nachdruck hingewiesen werden.

Zusammengefaßt ist das Getränkeproblem im Betrieb eine rein medizinische Angelegenheit. Denn die den Körper durchwandernden Flüssigkeiten samt ihrer Begleitstoffe üben in ihm die verschiedensten Wirkungen aus. Dies aber gehört in das Gebiet der Lebenswissenschaft, der Physiologie. In einem späteren Artikel wollen wir hierauf einmal ausführlich zurückkommen. Denn die hiermit verbundenen Probleme, die in das Gefüge von Gesundheit und Leistung hineingreifen, sind im Betrieb zu einem gemeinsamen Anliegen von Betriebsleitung und Arzt geworden.

Dann wären als besonders ins Gewicht fallende Krankheitsart noch die Ekzeme durch Hautpilzerkrankungen zu erwähnen. Auch diese Erkrankungen sind zum Teil witterungsbedingt. Sie treten häufig im Sommer auf, besonders bei stark schwitzenden Menschen, denn Pilze bevorzugen einen feucht-warmen Nährboden. Hautpilze können überall am Körper auftreten, besonders aber zwischen den Fingern und Zehen und in den sonstigen sogenannten Schweißrinnen. Anfällig ist deshalb auch eine Stelle auf der Brust, jene Vertiefung, die durch das Brustbein hervorgerufen wird, und am Rücken die Stellen zwischen den Schulterblättern.

Eine Hautpilzerkrankung beginnt oft sehr harmlos, manchmal sogar völlig unbemerkt. Es juckt ein wenig, man kratzt sich, und bald kommt es zu einer kleinen Entzündung. Hier hilft nun in vielen Fällen einfach die routinemäßige Körperhygiene, doch ist die im allgemein als „Ausschlag" angesprochene Krankheit durchaus nicht immer harmlos, sie kann chronisch werden und zu einer starken Beeinträchtigung des allgemeinen Wohlbefindens führen. Bei jedem hartnäckigen Ekzem, wenn es nach wenigen Tagen nicht wieder völlig vergeht, ist daher der Arzt um Rat zu fragen.

Die wichtigste vorbeugende Maßnahme zur Verhinderung eines Pilzbefalles ist: Hygiene und nochmals Hygiene! Und vor allem: Nach jeder Waschung die Haut, insbesondere die Hautfalten, auf das sorgfältigste abtrocknen. An heißen Tagen empfiehlt es sich, die sogenannten „Schweißrinnen" möglichst mit Puder trockenzuhalten. Über eine besondere Art der Hautpilzerkrankungen, den überaus lästigen Fußpilz — eine Krankheit, die in den letzten Jahren geradezu epidemische Ausmaße angenommen hat — wurde in der Werkzeitschrift schon verschiedentlich berichtet.

Die steuerlichen Auswirkungen der Erhöhung des Arbeitgeberzuschusses zum Krankengeld

In Verbindung mit der ab 1. 8. d. J. gesetzlich festgelegten Erhöhung des Arbeitgeberzuschusses (unter Einbeziehung des Krankengeldes Lohnausgleich von 100 Prozent des Netto-Arbeitseinkommens) hat der Gesetzgeber in steuerlicher Hinsicht eine Änderung beschlossen, nach der sich im Jahreslohnsteuerausgleich nicht mehr in dem Maße wie bisher eine Steuerrückerstattung ergibt.

Praktisch wirkt sich die Änderung der Steuerbestimmung so aus, daß in den Monaten, in denen teilweise Arbeitseinkommen und teilweise Arbeitgeberzuschuß zusteht, sowohl das Arbeitseinkommen wie auch der Arbeitgeberzuschuß nach Tagen zu versteuern ist, wobei getrennt der Verdienst und der Zuschuß durch die Zahl der Kalendertage zu teilen ist, für die er gezahlt wurde; für je 7 Kalendertage ist hierbei vor der Division 1 Tag abzuziehen.

Beispiel:

a) Arbeitseinkommen vom 1. bis 17. = brutto . . . . . DM 450,—

b) Arbeitgeberzuschuß vom 18. bis 30. = netto. . . . . DM 51,96

Steuererrechnung zu a)

DM 450,— : 15 Tage = werktägliches Arbeitseinkommen . . . . . DM 30,—

hiervon tägliche Lohn- und Kirchensteuer für einen Verheirateten mit 1 Kind DM 2,75 × 15 Tage = Steuereinhalt . . . . . DM 41,25

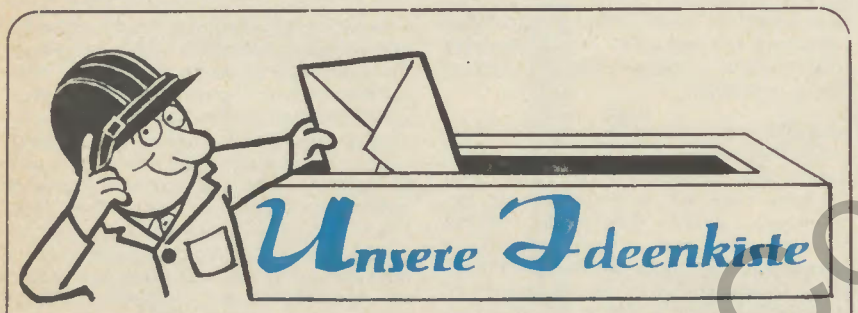
Steuererrechnung zu b)

DM 51,96 : 12 Tage = werktäglicher Lohnzuschuß . . . . . DM 4,33

Hiervon ist eine Steuer nach der Tagestabelle nicht zu entrichten, da bei einem Verheirateten mit 1 Kind erst eine Versteuerung bei einem Tageseinkommen von DM 17,70 beginnt.

Wie sich aus obigem Beispiel ergibt, sind für das in der Zeit vom 1. bis 17. erzielte Einkommen DM 41,25 Steuern zu zahlen. Dies war nach den früheren Steuerrichtlinien nicht erforderlich, da ein Einkommen von brutto DM 450,— für den Verheirateten mit 1 Kind nach der Monatssteuertabelle noch steuerfrei blieb.

Die Änderung der Steuerbestimmungen brachte es mit sich, daß ab August d. J. die Auszahlung des Arbeitgeberzuschusses nicht mehr wie bisher durch unsere Betriebskrankenkasse, sondern durch das Lohnbüro, und zwar bargeldlos auf das persönliche Lohnkonto, erfolgt.



Das seit 1952 in unserem Werk eingeführte Vorschlagwesen hat sich aus kleinsten Anfängen heraus entwickelt und erfüllt heute eine wichtige Teilaufgabe im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen Werksleitung und Belegschaft. Dabei beweist die Zahl der prämiierten Vorschläge, daß fast überall im Werk Verbesserungen möglich sind. Wer eine Idee oder eine bestimmte Vorstellung hat, der sollte die Chance, die sich hierdurch bietet, nicht vorübergehen lassen: Mitdenken lohnt sich! In den letzten Wochen wurden folgende Vorschläge prämiiert:

IN OBERHAUSEN:

Karl Bleckmann, Thomasstahlwerk: Verbesserung der Staubabsaugung in der Dolomitanlage;

Peter Bockhorn, Siemens-Martin-Stahlwerk: Beseitigung einer Unfallgefahr beim Auskippen von Schlackenkästen;

Heinrich Fahnenbruch, Abteilung Verkehr: Verbesserung in der Betriebsabwicklung im Bereich der Zeche Jakobi;

Rudolf Gärtner, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke: Verbesserung am Kühlbett der Quartostraße;

Karl-Heinz Gusmann und **Werner Stein,** Reparaturbetriebe: Anregung zur besseren Sauberhaltung der Teerölanlage;

Josef Hartmann, Thomasstahlwerk: Arbeitserleichterung bei Reparaturen am Thomaskonverter;

Ernst Hermann, Arbeitsschutz: Spezialzange für Änderung der Prämientafeln;

Karl-Heinz Kischkewitz, Maschinenbetrieb: Traverse für Kran/Pfannenhalle;

Konrad Lange, Maschinenbetrieb: Verbesserung an der Kokilleninnenzange;

Ernst Limpert, Maschinenbetrieb Hochöfen: Verbesserung an der Abwasserreinigung;

Günter Losekamm, Maschinenbetrieb: Mulde für Thomaswerk;

Wilhelm Martin, Wärmeabteilung: Beseitigung einer Unfallgefahr am Sinterband/Hafen Walsum;

Erich Neitzert, Elektrischer Betrieb Hochöfen: Verbesserung von Kugelgelenkschaltern;

Franz-Josef Plicht, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke: Vorrichtung zum Ausziehen von Zylinderstiften an der Saumschere der Quartostraße;

Alfred Ratajczak, Wärmeabteilung: Beseitigung einer Unfallgefahr beim Reinigen von Meßgeräten;

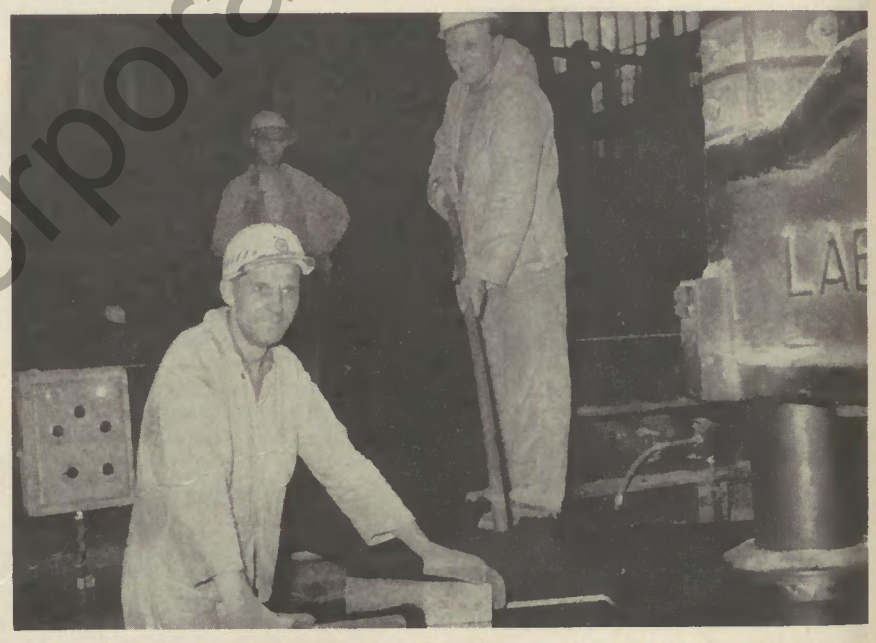
Karl Salewski, Maschinenbetrieb: Festverlegtes Schweißkabel im Zementwerk;

Hans Steinitz, Versuchsanstalt: Hilfsvorrichtung zum Parallelbrennen von Materialproben;

Günter Strosz, Grobblechzurichterei: Warnlampen für Quarto-Warmrichtmaschine.

UND IN GELSENKIRCHEN:

Alfred Tetzlaff, Wärmestelle: Temperaturmessung an Verzinkungsapparaten.



Kapitaler Vorschlag aus der Dolomitanlage

Unter den Verbesserungsvorschlägen, die in letzter Zeit im Bewertungsausschuß zur Bearbeitung vorlagen, war ein Vorschlag aus der Dolomitanlage, für den eine Prämie zuerkannt wurde, die zu den höchsten gehört, die bisher für Mitarbeit im Vorschlagwesen gezahlt wurden. Dabei handelt es sich um einen zwar einfachen, aber um so wirkungsvolleren Vorschlag, durch den bewiesen wird, daß es lohnt, wenn man sich vor Betriebsblindheit bewahrt und seinen Arbeitsplatz daraufhin beobachtet, ob an den Maschinen, Geräten, Vorrichtungen oder Werkzeugen etwas verbesserungsbedürftig ist.

Und zwar hatten die beiden Belegschaftsmitglieder Günter Kock (links) und Paul Städtke vorgeschlagen, die Druckknopfsteuerung an der Steinpresse der Dolomitanlage so zu verlegen, daß sie von dem Steinabnehmer mit bedient werden kann. Dadurch wurde ein Mann der Pressenbesatzung frei, der auf einen anderen Arbeitsplatz umbesetzt werden konnte. Gerade dieser Vorschlag zeigt, daß auch mit kleinen Verbesserungen oft große Wirkungen erzielt werden können. Solcher Art Vorschläge erleichtern die Arbeit und tragen wesentlich dazu bei, die Betriebskosten zu senken oder gar die Produktivität zu erhöhen.

Jeder sollte an seinem Platz darüber nachdenken, wie sich unsere Arbeit verbessern läßt. Das ist nicht nur die Pflicht der Techniker, Ingenieure und Kaufleute, sondern muß Aufgabe jedes einzelnen werden. Brauchbare Ideen bringen uns weiter!

Thyssenkrupp Corporate Archives

Beton kommt fertig zur Baustelle



Rationalisierung wird bei dem heutigen Arbeitskräftemangel groß geschrieben — nicht zuletzt auch im Baugewerbe. Ein bedeutsamer Schritt auf dem Wege zu verbesserten Arbeitsmethoden ist dabei die zentrale Herstellung von Mischbeton und der Transport des fertigen Betons in Spezialfahrzeugen zu den Baustellen. So hat sich auf dem werkseigenen Gelände an der Osterfelder Straße zwischen unserer Zementfabrik und dem Kanal eine Herstellerfirma von Transportbeton angesiedelt, welche den Zement aus unserer Zementfabrik bezieht und welche auch HOAG-Baustellen mit Fertigbeton beliefert.

Das sind die weiteren Vorteile, welche das Transportbeton-Verfahren für die Bauwirtschaft, aber auch für den jeweiligen Bauherrn mit sich bringt:

- Es brauchen an den einzelnen Baustellen keine Betonmischmaschinen mehr aufgestellt zu werden, wie auch an den Baustellen Zement, Kies und Sand nicht mehr gelagert zu werden brauchen. Neben der Kosten- und Zeitersparnis für die Aufstellung und den Transport der Betonmischmaschinen bedeutet das eine Raumersparnis, die besonders an beengten Baustellen (und solche gibt es ja immer in einem Betrieb, in dem die laufende Produktion möglichst durch die Baustellen nicht gestört werden darf) schwer ins Gewicht fällt.



In knapp vier Minuten ist dieses Spezialfahrzeug mit 3,5 t Mischbeton gefüllt. 60 Umdrehungen des Rotors auf dem Wege zur Baustelle machen die Betonmischung baufertig. Das Transportbeton-Verfahren ist ein wesentlicher Schritt auf dem Wege zur Rationalisierung in der Bauwirtschaft.

- Mit der Freihaltung der Baustelle von lagerndem Zement, Kies und Sand bleibt die Baustelle übersichtlich, wodurch die Unfallgefahr bedeutend gemindert wird.
- Die menschliche Arbeitskraft wird weitgehend geschont, da die Handarbeit des Schaufelns und Mischens durch die Fertigbeton-Mischanlage übernommen wird. Gesundheitsgefährdende Momente, die durch Einatmen des Staubes beim Öffnen der Zementsäcke auftraten, sind völlig ausgeschaltet.
- An den Baustellen fällt mit den Betonmischmaschinen auch die Lärmbelästigung weg.
- Die Qualität des Betons ist durch die Verwiege- und Mischanlage homogen und kontrollierbar.

Das 1902 in Deutschland zuerst entwickelte Verfahren des Transportbetons brach sich erst ab 1952 bei zunehmender Bautätigkeit und bei zunehmendem Mangel an Arbeitskräften Bahn. Die Oberhausener Anlage ist eine von 80 gleicher und ähnlicher Art in der Bundesrepublik. Wegen ihrer unmittelbaren Nachbarschaft zu unserem Zementwerk kann sie besonders wirtschaftlich arbeiten. Der Zement wird per Lastzug vom Werk zu dem Verwiegeturm gefahren und in den Hochbehältern eingeblasen, der rund 130 Tonnen Zement faßt. Der herangefahrene Kies wird durch einen Elevator ebenfalls in den Behälter gehievt, der fast die gleiche Menge Kies wie Zement faßt. Die Mischung des Betons wird in dem Turm elektrisch je nach gewünschter Menge und Körnung verwogen und in die unter dem Verwiegeturm stehenden Spezialfahrzeuge durch einen Trichter, in dem auch das Wasser der Mischung beigegeben wird, in vier Minuten abgefüllt. Die Mischer haben ein Fassungsvermögen von 3,5 Tonnen. Nach 60 Umdrehungen des Mischers (während des Abfüllens und der Fahrt) ist der Beton baufertig. Die Mischbetonanlage an der Osterfelder Straße hat eine Kapazität von 300 bis 400 Tonnen Beton arbeitstäglich.

Mit dem Transportbeton hat eine Neuerung Eingang in das Bauwesen gefunden, die nicht nur zur Hebung der Produktivität und damit zur Steigerung der Wirtschaftlichkeit beiträgt, sondern darüber hinaus auch eine wertvolle Hilfe bei den Bemühungen um Steigerung der Betongüte sein kann. So erhalten die bauausführenden Firmen nunmehr Ausgangsstoffe, für deren Güte sie bisher selbst verantwortlich waren, jetzt dagegen ist in vielen Fällen die Einhaltung der Gütebestimmung zur Angelegenheit von Herstellerfirmen geworden. Die für die Bauaufsicht zuständigen Minister der Länder haben bereits Richtlinien in dieser Hinsicht erlassen.



Hier wird von einem Mischerfahrzeug Transportbeton an einer Hütten-Baustelle abgeladen. Transportbeton eignet sich besonders für Stahlbetonbauten, ebenso für Betonfahrbahnen.



Fast 4 Millionen Verkehrsunfälle forderten in den letzten fünf Jahren in der Bundesrepublik 2 Millionen Verletzte und über 65 000 Tote

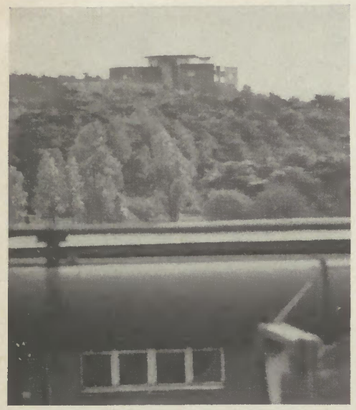
Im Jahre 1960 ereigneten sich in Westdeutschland 946914 Straßenverkehrsunfälle. Dabei wurden 14107 Menschen getötet und 438190 verletzt. Das sind in jeder Stunde 50 Verletzte und jeden Tag 39 Tote.

Auch Dein Leben ist in Gefahr!
Hilf auch Du,
den Tod auf der Straße zu bekämpfen!
Sorge auch Du für

VERKEHRSSICHERHEIT!

thyssenkrupp Corporate Archives

Holde Illusion!



Angeregt durch unsere Reportage „Graue Halde wurde grün" in Heft 9 der Werkzeitschrift wurde von einigen Spaßvögeln der Vorschlag gemacht, auf der Halde ein Berghotel zu errichten. Der Pensionär Kurt Rotzoll schreibt uns dazu: „Das Hotel ist schon da!" Er hat recht. Die hinter der Halde sichtbaren oberen Geschosse eines der Hochhäuser im Knappenviertel zaubern diese Illusion, wenn man von Klockes Brücke her die Halde betrachtet.



174 Wohnungen in Essen-Frintrop

In Frintrop werden im November weitere 174 Wohnungseinheiten, die von unserer Wohnungsgesellschaft Dümpten für HOAG-Werksangehörige errichtet wurden, bezugsfertig. Alle Wohnungen sind zentralbeheizt und mit Einbauküchen versehen. Zu nennen ist ferner ein mit modernsten Wascheinrichtungen ausgestattetes zentrales Waschhaus, wodurch Waschküchen in den einzelnen Häusern überflüssig wurden. Die Wohnungen sind mit Gemeinschaftsantennen zum Empfang des 1. und 2. Fernsehprogramms versehen. Alle Häuser sind umgeben von Grünflächen. Ebenfalls wird ein Spielplatz angelegt. In unmittelbarer Umgebung der Häuser entstehen außerdem 50 Garagen.

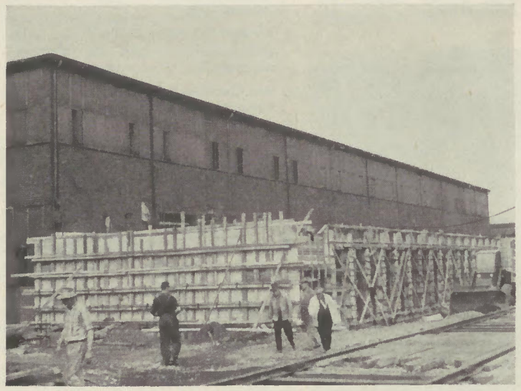
Brammenstraße wird jetzt elektrisch betrieben

Am 10. September wurde im Bereich Neu-Oberhausen mit den Umbauarbeiten zur Elektrifizierung der Brammenstraße begonnen. Bis dahin wurde die Straße durch Dampf betrieben. Nach einem vorher bis in alle Einzelheiten festgelegten Plan ist vorgesehen, die Arbeiten in einem Zeitraum von etwas mehr als einem Monat auszuführen. Die Zeit des Umbaus der Brammenstraße wurde wegen der damit verbundenen geringeren Stahlerzeugung zugleich genutzt, um dringend erforderliche Reparaturarbeiten an einigen Anlagen im Stahlwerk und an einigen Tieföfen durchzuführen.



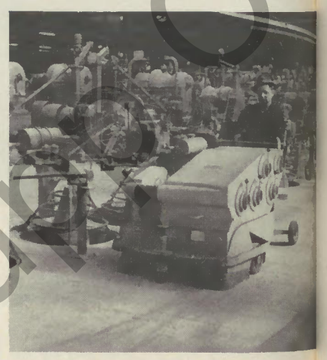
Neues Haus für die Belegschaft

In unserem Werk 3 in Gelsenkirchen herrscht eine rege Bautätigkeit. Angelehnt an das langgestreckte Gebäude der Hauptschaltanlage (hinter dem Verwaltungsgebäude) entsteht der Neubau eines Belegschaftsgebäudes für die Belegschaft des Werkes 3. Das neue Haus wird Waschkauen, Aufenthalts- und Umkleideräume enthalten. Im Gebäude der Hauptschaltstation bleibt ein Teil der Waschkauen bestehen, während ein anderer Teil einem neuen Betriebsbüro weichen muß. Das Belegschaftsgebäude ist bereits fundamentiert und zum größten Teil schon bis zur ersten Etage hochgewachsen. Noch in diesem Jahre soll es im Rohbau unter Dach kommen und winterfest gemacht werden. Der Planung entsprechend wird im nächsten Frühjahr mit der endgültigen Fertigstellung des Belegschaftsgebäudes gerechnet.



Schnappschüsse





Telefon vor dem Werkstor

Sicherlich wird es dankbar begrüßt, daß die Bundespost an der Osterfelder Straße unmittelbar neben dem behelfsmäßigen Werkstor 9 eine öffentliche Fernsprechzelle aufgestellt hat. Eine solche Einrichtung hat an der von Werksangehörigen stark benutzten Straße zwischen dem Walzwerk Neu-Oberhausen und dem Zementwerk bisher gefehlt. Der Post sei dafür gedankt.







Im Knappenviertel freuen sich die Kinder

Die Kinder im Knappenviertel jubeln: Die WGD hat auf den beiden Kinderspielplätzen im Knappenviertel neuartige Spielgeräte aufstellen lassen. Das obere Bild zeigt ein Flugzeug, an dem sich wunderbar herumklettern läßt und aus dessen Heck man vermittels einer Rutschbahn „absitzen" oder auch „bauchlanden" kann. Das untere Bild stellt den Lindwurm vor, der gar nicht so gefährlich schnaubt und der auch keinen Schatz hütet, sondern auf dessen Rücken es sich ganz prächtig schaukeln läßt.

Werk 3 Gelsenkirchen umgürtet sich

Das hinter dem Gelsenkirchener Werk 3 liegende und von der Hochkamper Straße sowie von den Gleisen der Bundesbahn begrenzte ehemalige umfangreiche Schlackengelände der Zeche Consilidation, welches die HOAG vor einiger Zeit erworben hat, wird jetzt eingefriedigt. Entlang der Hochkamper Straße ist eine 236 Meter lange, und entlang dem Gleiskörper der Bundesbahn eine etwa 320 Meter lange Mauer gezogen worden, auf die noch ein Stahlgitterzaun gesetzt wird. Das eingefriedigte Gelände soll später einmal der Werkserweiterung dienen.



Genau wie Muttis Staubsauger

Wie die Hausfrau Wert auf einen sauberen Teppich legt, so sorgt dieses staubsaugende Fahrzeug dafür, daß der Boden in unseren Gelsenkirchener Werkshallen vom Staube befreit wird. Dieser überdimensionale Staubsauger, der Großflächen reinigt, dient mithin der Rationalisierung.

thyssenkrupp Corporate Archives

In einer US-Werkzeitschrift fanden wir:

Günther Börsch aus Oberhausen

GUENTHER BOERSCH OF WEST GERMANY MAKES 95 CENTS AN HOUR, WORKS 42 HOURS A WEEK IN THE OPEN HEARTH.



A competitor is a competitor no matter where he is located. This article is the last in a series picturing typical industrial workers in other lands.

MEET GUENTHER BOERSCH

EARLY in the morning, between 4 and 5 o'clock, thousands of alarm clocks clatter in Oberhausen. They signal the start of a new day for steelworkers and coal miners in this West German city of 250,000. One of them rings at Alten Held 33, ground floor left, the home of 36-year-old Guenther Boersch. He and 12,000 others work in the local steel mill.

While Guenther dresses, wife Irene cooks breakfast and packs sandwiches for his coffee break. It's a 15 minute walk from Alten Held 33 to the main gate.

Huettenwerk Oberhausen is not the biggest mill in the highly industrial Ruhr Valley. Nevertheless, it poured two million tons of ingots in 1960. Total steel production in West Germany last year came to 34.1 million tons. This is almost a tenth of the record tonnage produced in the world during 1960.

The day turn starts at six. Guenther works in Open Hearth Shop 1, built two years before he was born. The furnaces can only hold 60 tons of molten steel at a time. But nearby in Shop 2, there are new furnaces which can hold 250 tons. It is only a question of time when the old equipment in Guenther's department will be replaced. Plant expansion and improvements are spreading rapidly in industries all over Europe. "I can see the day approaching very quickly," one foreign steelman has said, "when Europe will be able to produce just as much steel as the United States."

Guenther works in the "pit". Wearing a hard hat, face shield, long vest and heavy gloves, he fills ingot molds by handling the stopper of a giant ladle. It's a hot job, but not hazardous, because he knows his safety rules.

At two o'clock when the afternoon turn takes over, Guenther washes and puts on street clothes in the plant locker room. His three children, Regina (12), Guenther (10) and Reinhard (7), often gather at the main gate after school to walk him home. Sometimes Dad forgets there's a meal waiting at home and treats them to candy.

The Boersch's comfortable, three-room apartment belongs to the company. They moved in five years ago, shortly after the building was completed. Rent comes to $22.50, about a tenth of Guenther's monthly earnings.

His hourly wage, including production bonus, is 95 cents an hour. He averages 42 hours a week. Counting Sunday and night turn extras, this comes to about $212.00 a month. He doesn't have to pay income taxes because he has enough dependents to place him below the minimum taxable income level. But he does have to give to the federal pension fund, company sickness and accident insurance and unemployment insurance. Net pay after these deductions amounts to $187.50 a month.

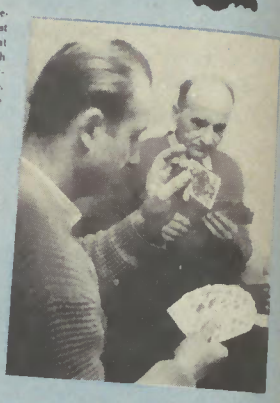
Employment costs are climbing in West Germany. In 1960, average wages were 9.4% higher than in 1959. This year, labor leaders are shooting for a 10% boost.

They have a good chance of getting it, too, because there is a severe manpower shortage in West Germany these days. Industry has expanded at such a rapid rate that there just aren't enough qualified people to handle all the jobs. Non-Germans (Italians, Englishmen, Greeks, Japanese, Turks and Spaniards) make up 2% of the labor force.

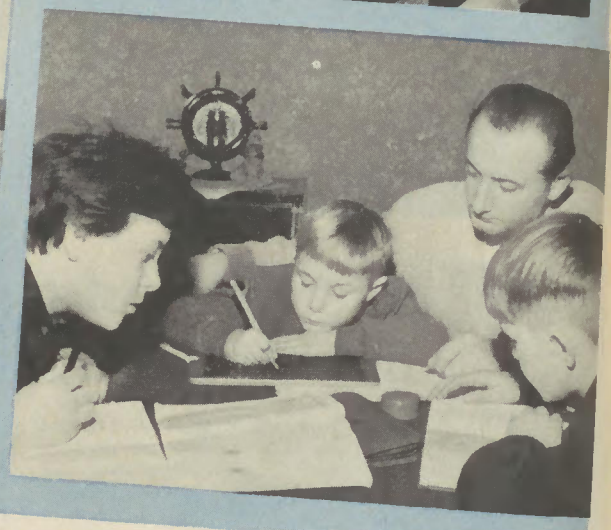
Guenther Boersch knows that the average American steelman earns roughly four times more than he does. But like Kiyoshi Kawagoe, Stephan Godart, Melvin George, Eugene Duquesnes and Antonio Cella who appeared in this series before him, he has few complaints. The future looks good. Steel in West Germany, one of the oldest countries in the world, is growing like a youngster.



HOME IS ONLY a 15 minute walk from the main gate. Guenther (left of the cyclists) hopes to buy a car soon. In addition to his regular wages, he receives a government allowance of ten dollars a month for his youngest child.



(BELOW) GUENTHER and his family live in a comfortable, three-room apartment owned by the company. Like fathers in this country, he insists that homework comes before television. Left to right are Regina, Reinhard and Guenther Jr. (Right) Guenther enjoys playing a card game called "skat" on a night out with friends from the steel mill.



In der von der Armco Steel Corporation (einer der zehn größten Stahlproduzenten der USA) herausgegebenen Werkzeitschrift werden in regelmäßiger Reihenfolge Stahlarbeiter aus verschiedenen Ländern vorgestellt. So machte die Armco-Werkzeitschrift ihre Leser bekannt mit Stahlarbeitern aus Japan, Belgien, England, Frankreich und Italien. In der Juli-Ausgabe war ein deutscher Stahlwerker an der Reihe. Unter der Schlagzeile „Wir stellen Ihnen Günther Boersch vor" wurde unser Belegschaftsmitglied Günther Börsch aus dem Siemens-Martinwerk I zum Repräsentanten für die deutschen Stahlarbeiter. Wir haben den Artikel ins Deutsche übersetzt, weil es uns aufschlußreich zu sein scheint, einmal zu erfahren, wie man uns „jenseits des Großen Teiches" sieht.

Früh am Morgen, zwischen 4 und 5 Uhr, rasseln in Oberhausen viele tausend Wecker. Sie geben Stahlarbeitern und Bergleuten in dieser westdeutschen Stadt von 250000 Einwohnern das Startsignal für einen neuen Arbeitstag. Eine dieser Weckuhren schellt in der Alten Heid 33, Parterre links, in der Wohnung des 36jährigen Günther Börsch. Er und 12000 andere arbeiten im örtlichen Hüttenwerk.

Während Günther sich anzieht, bereitet seine Frau Irene das Frühstück und packt ihm die Butterbrote für die Kaffeepause ein. Es ist ein viertelstündiger Weg von der Alten Heid 33 bis zum Werkstor.

Das Hüttenwerk Oberhausen ist nicht das größte im höchst industrialisierten Ruhrgebiet. Nichtsdestoweniger hat es 1960 2 Millionen Tonnen Rohstahl produziert. Die Gesamt-Stahlproduktion betrug in Westdeutschland im vergangenen Jahre 34,1 Millionen Tonnen. Das ist ungefähr ein Zehntel des Rekordergebnisses der Weltproduktion von 1960.

Die Tagesschicht beginnt um 6 Uhr. Günther arbeitet im Martinstahlwerk I, welches zwei Jahre vor seiner Geburt errichtet worden ist. Die Öfen fassen nur 60 Tonnen flüssigen Stahl auf einmal. Aber im nahen Martinwerk II sind neue Öfen, die 250 Tonnen fassen. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann die alte Ausrüstung in Günthers Abteilung durch eine neue ersetzt wird. Umfangreiche Erweiterungen und Investitionen sind überall in der europäischen Industrie zu beobachten. „Ich sehe den Tag schnell näherrücken", so sagte ein ausländischer Stahlfachmann, „wo Europa in der Lage ist, ebensoviel Stahl wie die Vereinigten Staaten zu produzieren."

Günther arbeitet in der Gießgrube. Er trägt den Schutzhelm, den Gesichtsschutz, den langen Überwurf und schwere Handschuhe. Er füllt die Kokillen, indem er den Stopfer einer gigantischen Gießpfanne handhabt. Es ist eine Arbeit bei großer Hitze, aber er meidet die Unfallgefahren, denn er kennt seine Sicherheitsvorschriften.

Um 14 Uhr, wenn die Nachmittagsschicht beginnt, wäscht sich Günther und zieht im Umkleideraum seinen Straßenanzug an. Seine drei Kinder, die zwölfjährige Regina, der zehnjährige Günther und der siebenjährige Rolf warten nach der Schule oft am Werkstor, um ihn abzuholen. Da vergißt es der Vater oft, daß zu Hause das Essen auf ihn wartet, und er lädt die Kinder zu einer Süßigkeit ein.

Die gut eingerichtete Drei-Zimmer-Wohnung der Börschs ist Eigentum der Firma. Vor fünf Jahren sind sie eingezogen, kurz nach Fertigstellung des Hauses. Die Miete beträgt 22.50 Dollar, das ist ungefähr ein Zehntel von Günthers Monatsverdienst.

Sein Stundenlohn einschließlich Produktionsprämie ist 95 Cents. Durchschnittlich arbeitet er 42 Stunden in der Woche. Zählt man die Sonntags- und die Nachtschichtzuschläge hinzu, so hat er etwa 212.00 Dollar monatlich. Er braucht keine Lohnsteuer zu zahlen, weil er eine große Familie zu ernähren hat und er somit unterhalb der Steuerfreiheitsgrenze liegt. Aber er muß in die Bundes-Invalidenversorgung, in die Betriebskrankenkasse und für die Arbeitslosenversicherung zahlen. Nach diesen Abzügen verbleiben ihm monatlich etwa 187,50 Dollar.

Die Arbeitslöhne steigen in Westdeutschland. 1960 waren die Durchschnittslöhne um 9,4 Prozent höher als 1959. In diesem Jahre zielen die Gewerkschaftsführer auf eine zehnprozentige Lohnerhöhung. Sie haben eine gute Chance, sie auch zu bekommen, weil augenblicklich in Deutschland ein großer Arbeitskräftemangel herrscht. Die Industrie hat sich in einem solch schnellen Maße entwickelt, daß es nicht genug qualifizierte Leute gibt, die alle Arbeiten verrichten können. Fremdarbeiter (Italiener, Engländer, Griechen, Japaner, Türken und Spanier) machen 2 Prozent der Arbeitskräfte aus.

Günter Börsch weiß, daß im Durchschnitt der amerikanische Stahlarbeiter im großen und ganzen viermal soviel verdient wie er. Aber wie Kiyoshi Kawagoe, Stephan Godart, Melvin George, Eugene Duquesnes und Antonie Cella, welche wir in der Arbeiterserie vor ihm zu Wort kommen ließen, hat er wenige Beschwerden. Die Zukunft sieht gut aus. Die Stahlindustrie wächst in Westdeutschland, in diesem Land, das eines der ältesten der Welt ist, wie ein Jüngling.

Krupp Corporate Archives

Warum keine Eigentumswohnung?

In letzter Zeit wird in zunehmendem Maße von „Kaufeigentumswohnungen" gesprochen. Wir wollen daher an dieser Stelle unsere Belegschaftsmitglieder mit dieser Wohnform bekanntmachen, die einen neuen Weg zum eigenen Heim darstellt und darüber hinaus geeignet ist, Eigentum an Wohnungen breit zu streuen. Sicherlich dürfte es interessieren, daß von unserer Wohnungsgesellschaft Dümpten gegenwärtig geprüft wird, ob und in welchem Umfang Kaufeigentumswohnungen auch für HOAG-Werksangehörige errichtet werden sollen.



Eigentumswohnungen setzen sich immer mehr durch. Dieser Wohnblock mit Eigentumswohnungen entstand kürzlich in Mülheim (Ruhr). Dagegen sollen die von der WGD erstellten Kaufeigentumswohnungen jedoch mehr den Charakter von Eigenheimen haben. Vorgesehen ist eine zweigeschossige Bauweise mit entsprechender Auflockerung, wobei jeweils vier Parteien in einem Haus wohnen werden.

Bisher war es üblich, hauptsächlich Eigenheime zu errichten. Dagegen stieß der Bau von Eigentumswohnungen in der Praxis vielfach auf Schwierigkeiten, da diese Wohnform in Deutschland nicht genügend bekannt war. Es galt daher zunächst eine gewisse Voreingenommenheit gegen diese neue Eigentumsform, die im Wohnungseigentumsgesetz von 1951 festgelegt ist, zu überwinden. In anderen Ländern sind Eigentumswohnungen seit langem bekannt. Seit Inkrafttreten des Gesetzes — in den letzten zehn Jahren also — sind jedoch in der Bundesrepublik bereits über 100000 solcher Wohnungen erstellt worden. Dabei läßt die ständig steigende Nachfrage auf einen nachhaltigen Bedarf schließen, z. B. zeigten sich bei einer statistischen Erhebung über Wohnungswünsche im Jahre 1960 mehr als 45000 Familien an dem Erwerb einer Eigentumswohnung interessiert.

Bedingt durch die Grundstücksknappheit — insbesondere im Ruhrgebiet — als auch die stark gestiegenen Baukosten ist dem Familienheimbau eine Grenze gesetzt. Bei der noch herrschenden Wohnungsnot ist es daher aus Gründen des Gemeinwohls dringend geboten, mit dem noch vorhandenen Grund und Boden sparsam umzugehen. Außerdem muß eine kostspielige und unwirtschaftliche Erschließung des Geländes durch Straßenbau, Kanalisierungen und Versorgungsleitungen vermieden werden. Durch die Errichtung von Eigentumswohnungen in der Nähe der Städte werden überdies häufig Nachteile des Eigenheimes, wie große Entfernung zur Stadt und zum Arbeitsplatz, schlechte Verkehrsverbindungen usw., ausgeschlossen.

Aus den vorgenannten Gründen dringt die Eigentumswohnung heute immer weiter vor. Sie hat ferner noch die Vorteile

- des geringeren Kapitalbedarfs, so daß auch Interessenten mit kleinem und mittlerem Einkommen zu Eigentum kommen können,
- der niedrigen Baukosten wegen des geringeren Anteils an Grundstück, Boden, Keller usw.,
- der niedrigen Bewirtschaftungskosten, die sich im Wohngeld niederschlagen,
- des Zuwachses von Eigentum sowie
- der sozialen Gleichordnung.

Neben dem Eigentum an der Wohnung wird noch gemeinschaftliches Eigentum am Grundstück sowie an den Anlagen und Einrichtungen des Gebäudes geschaffen. Die Bildung von Sondereigentum in Form von Garagen ist gleichfalls möglich.

Dazu bliebe noch zu sagen, daß Eigentumswohnungen wie alles Wohnungseigentum u. a. vermietbar, veräußerlich, vererblich und belastbar wie gewöhnliches Eigentum sind.

Eigentumswohnungen sind in sich abgeschlossen und grundsätzlich modern gestaltet und gut ausgestattet. Es ist u. a. selbstverständlich, daß sie Arbeitsküche, Abstellkammer sowie Balkon und Nebenräume in Keller und Dachgeschoß enthalten. Darüber hinaus werden Eigentumswohnungen meist besonders solide gebaut und mit entsprechender Schall- und Wärmeisolierung versehen. Ferner werden die Fragen der Kachelung von Küchen und Bädern, der Bodenbeläge und Heizung großzügig gelöst.

Die Finanzierung der Eigentumswohnung ist als äußerst günstig zu bezeichnen, da neben erhöhten öffentlichen Mitteln u. a. auch Arbeitgeberdarlehen mit Steuervergünstigungen gemäß Paragraph 7c des Einkommensteuergesetzes zum Einsatz kommen können. Die zunächst aufgestellte Finanzierung für das Gesamtobjekt wird später durch Einzelbeleihungen ersetzt, so daß Finanzierungen und Belastungen der einzelnen Wohnungen durchaus unterschiedlich ausfallen können. Es ist z. B. möglich, durch Einsatz erhöhten Eigenkapitals in Form von Barleistungen, Lastenausgleichsmitteln, Rentenabfindungen usw., die II. Hypothek abzulösen und hierdurch ein niedrigeres Wohngeld zu erzielen.

Die Kosten und Belastung der Wohnungen werden durch verschiedene Steuerbefreiungen (Grunderwerbsteuer und Grundsteuer) günstig beeinflußt. Die Kaufpreisbemessung für die einzelnen Eigentumswohnungen richtet sich nach den Gesamtkosten unter Berücksichtigung der Lage innerhalb der Gebäude (Stockwerke, Besonnungs- und Belichtungsverhältnisse, Lärmbeeinträchtigung, Säuberung usw.), so daß unerhebliche Wertunterschiede entstehen können.

Das Wohngeld (= Belastung der Wohnungseigentümer) setzt sich aus den anfallenden Zins- und Tilgungsleistungen der aufgenommenen Gelder, den anteiligen Betriebskosten, wie Steuern und Gebühren, Verwaltungs- und Instandhaltungskosten zusammen. Um Härten zu vermeiden, werden die Wohngelder monatlich in gleichen Beträgen eingezogen. Über die Verwendung der Beträge ist von dem Verwalter monatlich Rechnung abzulegen, und soweit diese nicht verbraucht wurden, an die Wohnungseigentümer zurückzuzahlen bzw. die angesparten Instandhaltungskosten einer Rückstellung für späteren erhöhten Bedarf zuzuführen.

Indirekt wird durch die Inanspruchnahme der steuerlichen Vergünstigungen nach Paragraph 7b EStG eine Reduzierung der laufenden Belastung erreicht. Bei dieser gesetzlichen Möglichkeit können die Herstellungskosten in den ersten zehn Jahren erhöht abgeschrieben werden, wodurch eine niedrigere Lohnsteuer entsteht bzw. eine Rückerstattung zuviel gezahlter Steuern erfolgt. Der Weg hierzu führt über die Eintragung eines Steuerfreibetrages auf der Lohnsteuerkarte bzw. Abgabe einer Einkommensteuererklärung auf Grund berechtigten Interesses.

Da naturgemäß innerhalb einer Gemeinschaft von Wohnungseigentümern unterschiedliche Interessen und Vorstellungen über Instandhaltung, Verteilung der anfallenden Kosten usw. bestehen können, schreibt das Wohnungseigentumsgesetz in Paragraph 20 die Bestellung eines Verwalters vor. Diesem obliegen u. a. sämtliche Maßnahmen hinsichtlich Einhaltung der Hausordnung, ordnungsgemäßer Instandhaltung des gemeinschaftlichen Eigentums, Verwaltung gemeinschaftlicher Gelder auf einem getrennt geführten Konto, die fachliche Beratung der Eigentümer, die Wahrnehmung ihrer Interessen und Durchführung ihrer Beschlüsse. Dem Verwalter steht ein Verwaltungsbeirat als gewähltes Organ der Wohnungseigentümerversammlung bei Erfüllung seiner Pflichten zur Seite.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß diese Wohnform aus den geschilderten Gründen und Vorzügen in der Zukunft eine weitere Verbreiterung erfahren wird und daher Beachtung verdient.

Kr.

LEHRLINGSBESUCH IN BOCHUM

Zum Abschluß ihrer Lehrzeit machten diejenigen Lehrlinge, die in diesem Herbst ihre Ausbildung beendeten, eine Fahrt nach Bochum. Bei einer Besichtigung des Bergbaumuseums wurde dem HOAG-Nachwuchs die Entwicklung der Bergbautechnik von ihren Anfängen bis zur Gegenwart vor Augen geführt. Bei einem mehrstündigen Rundgang durch das Museum konnten die jungen Leute diesen Weg mit all seinen Etappen verfolgen. Auf dem Bild links wird eine Fördermaschine erklärt, rechts versuchen sich einige Besucher als Markscheider.





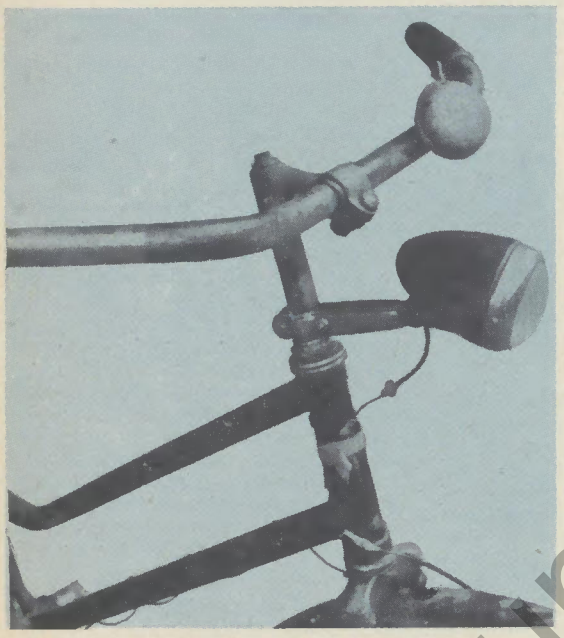
thyssenkrupp Corporate Archives

„Ohne Bremse, ohne Licht" ist man bald im Krankenhaus!



▲ Hier ist's zappenduster! Das Lichtkabel ist an mehreren Stellen gekappt, und der Scheinwerfer ist total zertrümmert. Ob der Besitzer dieses „Fahrrades" wohl glaubt, bei Dunkelheit genüge eine brennende Zigarette?

„Besser schlecht gefahren als gut gegangen" heißt ein Sprichwort, welches wohl von recht bequemen Leuten erfunden worden ist. Nach der kürzlich von unserer Abteilung Arbeitsschutz in den Fahrzeughallen durchgeführten Überprüfung der Zweiradfahrzeuge möchten wir eher zu der umgekehrten Ansicht neigen: „Besser gut zu Fuß gegangen als schlecht gefahren!" Man fährt nämlich ausgesprochen schlecht, wenn man unsicher fährt. Und unsicher ist ein Fahrzeug mit Betriebsmängeln auf jeden Fall. Von den 3920 überprüften Fahrzeugen wurden 1114 (28 Prozent!) beanstandet. Die Mängelquote war bei den Fahrrädern am höchsten; es waren von 2404 überprüften Fahrrädern 789 (33 Prozent!) nicht in Ordnung. Von 1103 kontrollierten Mopeds hatten 325 (29 Prozent!) Mängel aufzuweisen. 20 der 413 überprüften Motorräder (5 Prozent) mußten beanstandet werden. — Bei der Überprüfung wurden Anhängezettel der Arbeitsgemeinschaft für Verkehrssicherheit an die Fahrzeuge gehängt. Die Besitzer der nicht beanstandeten Vehikel konnten an einer Verlosung teilnehmen. 550 haben ihren Berechtigungsschein ausgefüllt und an den Arbeitsschutz eingesandt. Die Verlosung findet im Oktober statt. – Man kann es nicht oft genug wiederholen: Jedes Fahrzeug, dem man Leib und Leben anvertraut, muß in allen Einzelheiten betriebs- und verkehrssicher sein. Wer so fährt, der fährt immer gut!



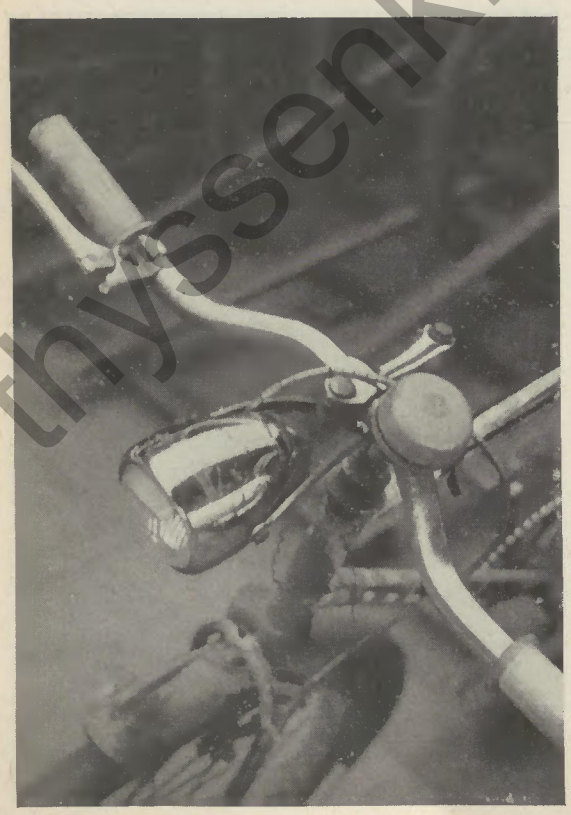
▲ Kurzschlußgefahr birgt dieses dreimal notdürftig mit Leukoplast geflickte Lichtkabel. Ein neues Kabel kostet ein paar Groschen. Außerdem fehlt an diesem Rad die Handbremse.



▲ Nur noch ein leises Krächzen gibt diese Handglocke, der der Schalldeckel fehlt, von sich. Aber das wird nicht gehört im Verkehrslärm. Die Signale dieser Glocke wirken nicht.



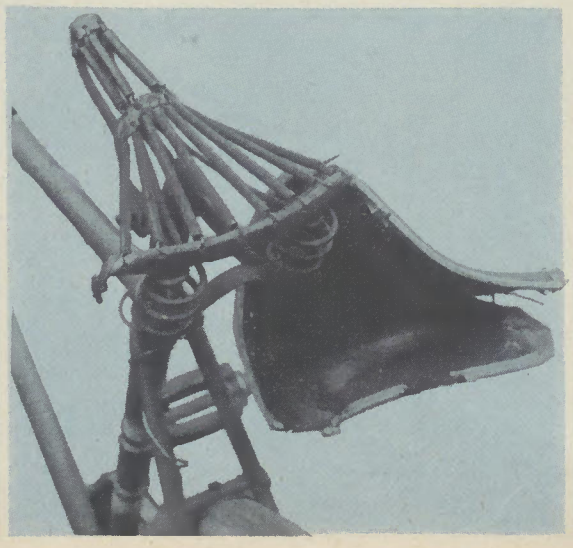
▲ Wie wenn ein Fußgänger auf einem Bein hinkt, so ist es, wenn — wie hier — das linke Pedal des Fahrrades keinen Belag hat. Wie leicht rutscht man von einem solchen Pedal ab!



◀ Wenn's hier bergab geht, dann gibt's kein Halten mehr, denn das Bremskabel der Felgenbremse ist vom Bremsgriff abgerissen. Das führt ins Krankenhaus ... oder zum Protokoll.

Zeige mir, wie Dein Fahrzeug aussieht, und ich sage Dir, wer Du bist. Das Fahrrad mit solch einem Pedal kann nur der „Firma Klöngel und Tuck" gehören. Zudem ist's gefährlich. ▶

▼ Wie man sich sattelt, so sitzt man! Beim Anblick dieses „Sattels" wird einem klar, weshalb der Volksmund zuweilen das Fahrrad auch eine „Hämorrhoiden-Schaukel" nennt.





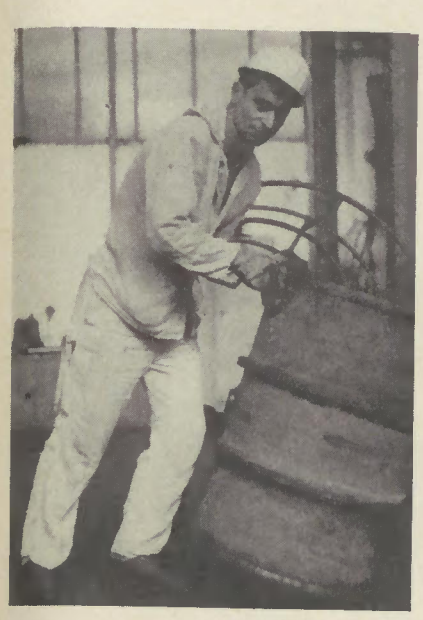
thyssenkrupp Corporate Archives

Sprachrohr der Belegschaft

Sicherheitsschuhe

Früher hätte ich nicht geglaubt, daß sich das Tragen von Sicherheitsschuhen doch bezahlt macht. Jetzt bin ich froh, daß ich mich an die Vorschriften gehalten und Sicherheitsschuhe getragen habe.

Ich war vor kurzem in der Walzenschleiferei auf WO damit beschäftigt, aus einem Faß Öl



abzufüllen. Dieses faßte immerhin 200 Liter und stand aufgebockt auf einem Gestell.

Um nun eine 5-Liter-Kanne füllen zu können, mußte ich das Faß drehen, damit die Öffnung des Fasses über der Kanne zu liegen kam. Bei dieser Drehung rutschte das fast volle Faß ab und fiel herunter. Dabei schlug die Kante des Faßreifens auf meinen rechten Schuh auf und durchschlug das Oberleder des Schuhes; — meinem Fuß aber hat es nichts ausgemacht, denn die Stahlkappe des Sicherheitsschuhes hat den Aufprall aufgefangen und meinen Fuß vor einer Quetschung oder schweren Verletzung bewahrt.

Aus diesem Grunde will ich auch meinen Kollegen den Rat mit auf den Weg geben, Sicherheitsschuhe zu tragen, auch wenn man nicht glaubt, daß einem etwas passieren könnte. Martin Kock, WO 11 401

Ausländische Arbeiter

In Ihrem Artikel über spanische Arbeiter verwenden auch Sie das heute nicht seltene Wort „Gastarbeiter". Mir scheint, daß wir es hier mit einem Modewort zu tun haben, und zwar mit einem schlechten; denn was bedeutet die Zusammensetzung „Gast" und „Arbeiter"? Der Sinn des einen Wortes mit dem des anderen gekoppelt führt meines Erachtens zu einer Ungereimtheit. Bis vor kurzem sprach man von Fremdarbeitern, was eine nicht weniger unglückliche Wortschöpfung war. Ich könnte mir vorstellen, daß man vom „Fremdarbeiter" loskommen wollte wegen des Hautgout, der dem Wort aus der NS-Zeit anhaftet. Dabei geriet man vom Regen in die Traufe. Warum nicht schlicht „ausländische Arbeiter"?

Mit dem „ante portas" darf ich als alter Lateiner nicht einverstanden sein. Die Römer sollen nämlich „Hannibal ad portas" damals gerufen haben (an den Toren — „vor den Toren" erinnert an Lilli-Marlen). L. B.

Anm. d. Red.: Wir wollen die Anregung des Einsenders aufgreifen und zukünftig von „ausländischen Arbeitern" sprechen. Was das lateinische Zitat anlangt, so heißt es tatsächlich „Hannibal ad (nicht, wie meistens zitiert wird: ante) portas". Cicero sowie Livius gebrauchen die Wendung „ad".

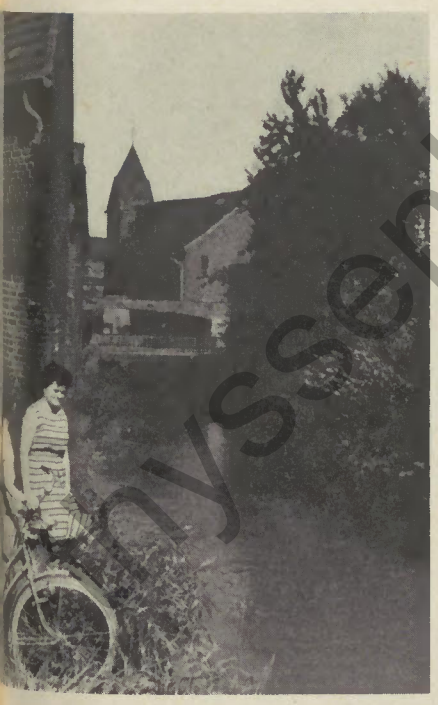
Straßenverkehrsamt nahm Stellung

Auf Grund eines in Heft 9 veröffentlichten Leserbriefes, in dem die Verlängerung der Grünphase auf der Verkehrsampel Werksgasthaus für den aus der Essener Straße flutenden Verkehr angeregt wurde, hatte unsere Arbeitsschutzabteilung (Verkehrsfragen) eine Unterredung mit dem Leiter des Straßenverkehrsamtes Oberhausen. Das Straßenverkehrsamt ist der Meinung, daß eine Verlängerung der Grünphase für den Verkehr auf der Essener Straße nicht möglich ist, weil sonst auf der Sterkrader Straße eine noch weit größere Stauung auftreten würde. Die Sterkrader Straße habe nämlich eine weit größere und dichtere Dauerfrequentierung mit Fahrzeugen aufzuweisen als die Essener Straße, und zwar gerade in den Verkehrsspitzen um 14.15 Uhr und um 17 Uhr. Für diese beiden in kurzer Zeitspanne sich auf- und wieder abbauenden Verkehrsspitzen (nach Ansicht des Straßenverkehrsamtes jeweils fünf bis zehn Minuten) müßte, wenn gemäß dem Vorschlag auf Phasenverlängerung entsprochen würde, die Ampel viermal umgestellt werden, wozu ein Polizist abgestellt werden müßte. Das aber liegt nicht im Verfügungsbereich des Straßenverkehrsamtes, ganz abgesehen davon, daß ohnehin Polizeibeamte „Mangelware" sind. Ganz allgemein aber wäre das — so meint das Straßenverkehrsamt — eine Benachteiligung der Fahrer auf der Sterkrader Straße. Das Straßenverkehrsamt appelliert an die Fahrer auf der Essener Straße, mehr Verkehrsdisziplin zu üben als bisher und — wenn für die Essener Straße die Ampel „rot" anzeigt — dichter auf Vordermann aufzufahren, damit die Schlange nicht übermäßig lang wird und eventuell bis zur Hauptverwaltung und über die Gleise der Werkseisenbahn anwächst.



UNSER WANDERTIP:

Südwärts nach Angermund



Idylle in Angermund. Das alte Städtchen, zwischen Düsseldorf und Duisburg, findet bereits in Schriften aus dem 8. Jahrhundert Erwähnung.

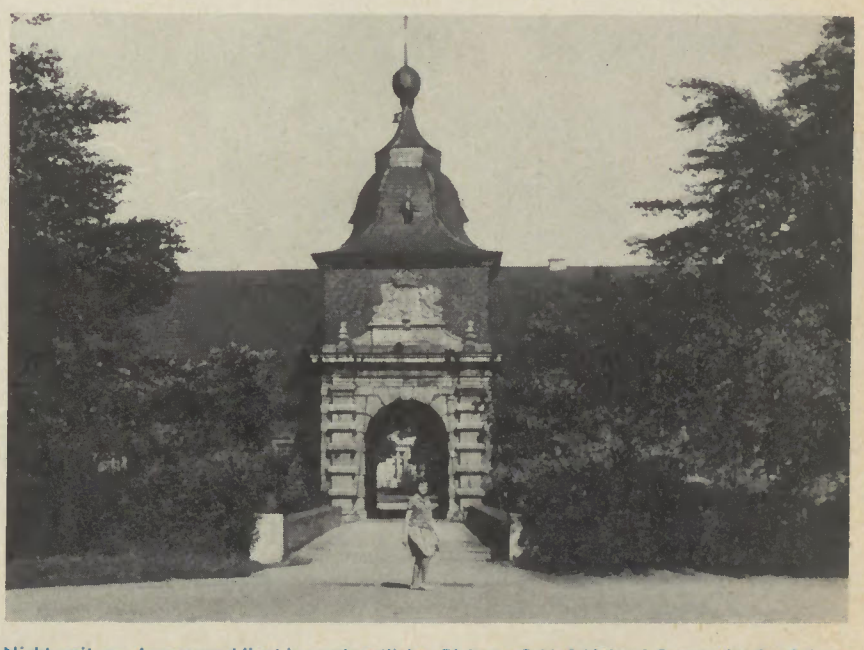
Wie wär's, wenn wir heute unsere Schritte einmal in das leider allzusehr ignorierte schöne Angerbachtal lenken würden? Mit einer Sonntagskarte kommen wir schnell und billig zu unserem Ausgangspunkt Angermund. Dieses Städtchen ist von jeher als Anfang und Endziel zahlreicher Wanderungen beliebt. Es ist eine der ältesten Siedlungen unserer Heimat. Der heilige Suitbertus fand sie bereits zu Anfang des 8. Jahrhunderts vor. Hier mündete der Angerbach dermaleinst in den Rhein, daher der Name Angermund. Am Südende der Stadt, etwa eine Viertelstunde vom Bahnhof, ist die „Kellnerei", eine alte Wasserburg der bergischen Landesherren. Aber vielleicht sehen wir uns vorher noch die Polyantha-Rosenkulturen am Haus Litzbrück an, die bis in den November hinein in Blüte stehen.

Und dann auf in das herrliche Waldgebiet, das sich bis nahe an den Bahnhof einladend herandrängt! Durch diesen Wald ziehen wir am besten kreuz und quer, natürlich ohne den „Dreh" für die Rückkehr zu verlieren. Es wäre schade, wenn unsere Pirsch zu schnell ginge. Wir sollten uns die Zeit nehmen, ein paar Himbeeren oder Brombeeren zu pflücken oder ein wenig auf schönen Rasenfleckchen lagern. Doch hier mag die Mahnung gelten, die in Rudolf Baumbachs Versen liegt:

„Mein Freund, der Du zu Fuße reisest
Und Deine Wurst im Grünen speisest,
Wirf Gläser oder auch Papier,
Du lieber Wanderer, nicht von Dir!
Willst durchaus Du sie nicht mehr tragen,
So laß Dir dies zur Lehre sagen:
Versteck' sie hinter Strauch und Stein,
Vergrab' sie in die Erd hinein!"

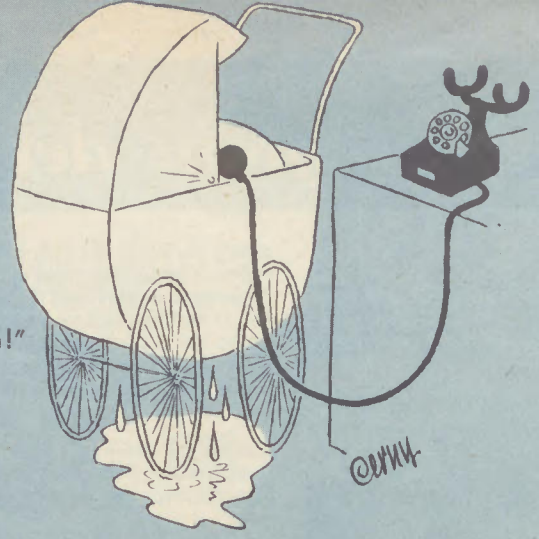
Haben wir genug „Waldeslust" genossen, so können wir wieder zur Stadt Angermund zurückkehren und den Weg nach Schloß Heltorf erfragen. Er geht in nordwestlicher Richtung und dauert etwas mehr als 20 Minuten. Schloß Heltorf wurde 1822 bis 1827 erbaut, es ist der Stammsitz des bekannten Grafengeschlechtes von Spee. Von Schloß Heltorf sollte man unbedingt einmal nach Duisburg-Rahm gehen, einem vielbesuchten Ort mit vorzüglichen Gaststätten. Die St.-Hubertus-Kirche zeigt einen barocken Zwiebelturm in ganz seltener Form, wie man ihn im Rheinland kaum wieder sieht. Ein schöner Weg, immer am Wald entlang, führt zurück nach Angermund. Wir wollen aber auch noch andere Wandermöglichkeiten in dieser schönen Gegend aufweisen. Man kann von Angermund durch den oben geschilderten Wald auf gut gekennzeichneten Wanderwegen nach Kalkum gehen. Sehenswert ist das Gelände des Kartäuserklosters Hein mit seinen rund um die Kirche im Kreise stehenden Mönchshäuschen und das Schloß Kalkum mit seinem herrlichen Schloßpark. Dieses von Wassergräben umgebene Barockschloß beherbergt jetzt eine Zweigstelle des Düsseldorfer Stadtarchivs. Einen Besuch in Kalkum lohnt aber auch die alte Wassermühle, ein technisches Kulturdenkmal, das man nicht links liegen lassen sollte.

Von Kalkum ist man in einer guten halben Stunde wieder am Bahnhof Angermund. Natur- und Kulturfreunde werden diese auch nicht so sehr überlaufene Gegend gern noch einmal aufsuchen.



Nicht weit von Angermund liegt in nordwestlicher Richtung Schloß Heltorf, Stammsitz der Reichsgrafen von Spee. Im Ersten Weltkrieg war der hier ansässige Maximilian von Spee, der in der Seeschlacht bei den Falklandinseln den Tod fand, ein Begriff weit über Deutschlands Grenzen hinaus.

Thyssenkrupp Corporate Archives



„Bitte dringend das Familienministerium!"

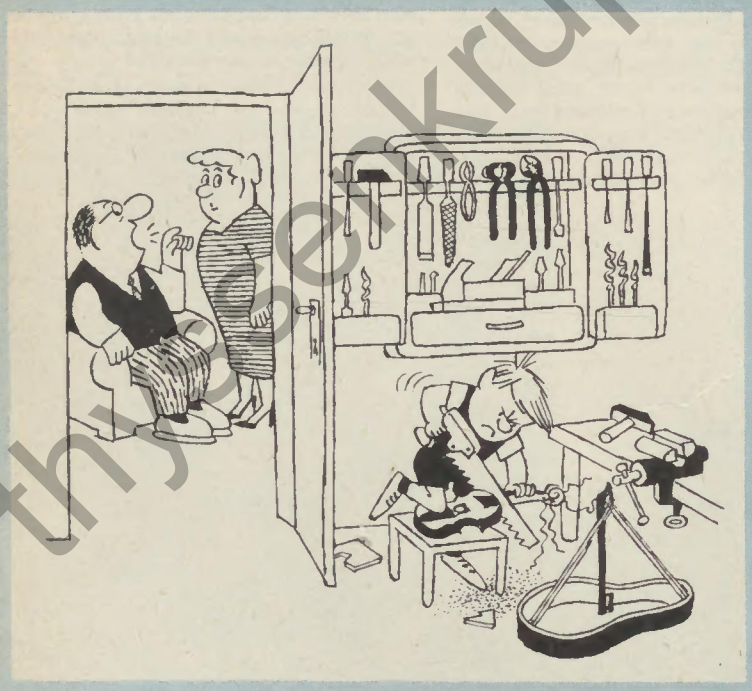


„Mutti, bitte nicht in diesem Ton,
du sprichst mit deinem Sohn,
nicht mit deinem Mann!"

Unser Nachwuchs- ganz groß



„Sie brauchen unbedingt Ruhe, Herr Knieweich; ich möchte empfehlen, daß Sie von morgen ab wieder in Ihr Büro gehen."

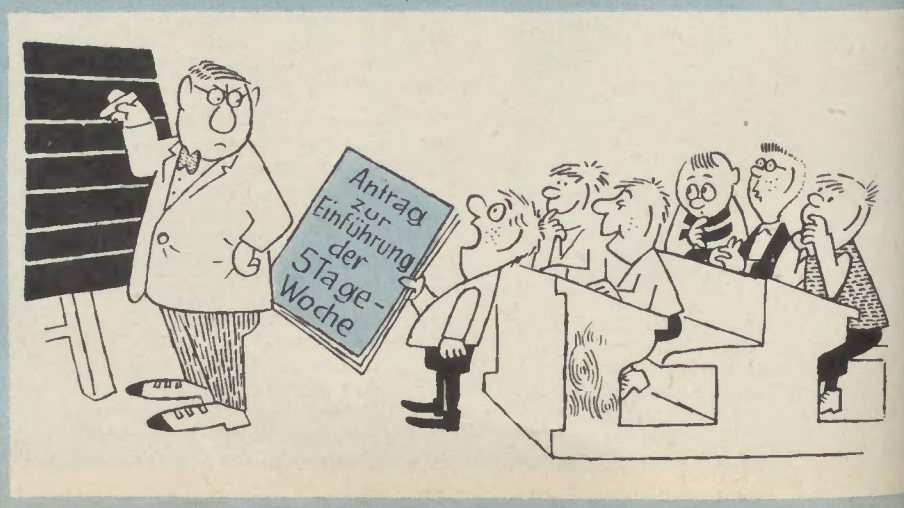


„Und ich sage dir, das mit der Geige war hinausgeworfenes Geld; Fritzchen beschäftigt sich viel lieber mit seinem Handwerkskasten."



„Mir schmeckt sie auch nicht sehr, aber etwas will man ja schließlich vom Leben haben."

„Von allen Schülern unserer Klasse einstimmig akzeptiert, Herr Lehrer."



thyssenkrupp Corporate Archives